Vater wider Willen

Eigentlich wollte er kein Kind



Er will Motorrad fahren, Freunde treffen, Freiheit. Sie will ein Kind. Antje, 32, über eine Entscheidung – und wie es ihr heute damit geht

Schön wäre es, irgendwann Kinder zu haben, hör ich mich noch sagen. Jim schwieg. Starrte in die Luft. Sagte dann: Ich kann mir das nicht vorstellen. Es war an einem Nachmittag, wir saßen in der Küche unserer gerade bezogenen Wohnung. Wirklich geschockt war ich nicht. 28 war er, ich zwei Jahre jünger, beide studierten wir noch. Und beide waren wir ziemlich genervt gewesen von der jeweiligen Wohnsituation – ich: WG, er: Wohnheim –, sodass die Frage auf der Hand gelegen hatte: Sollen wir uns nicht zusammentun? Wir könnten Miete sparen. Hätten endlich mehr unser Eigenes. Das Eigene – das war wohl, was ihn überzeugt hat. Darum ist es am Ende auch eine Drei-Zimmer-Wohnung geworden. Seine CDs, die Motorradhefte, sein Bett – „das alles muss schließlich irgendwo hin".

Das Thema Kind sah ich damals ganz pragmatisch. Denn mal ehrlich: Sie will, er will, beide wollen es gleichzeitig – wo ist das schon so? Wie viele „Unfälle" sind in Wirklichkeit Kinder, die aus heimlicher Sehnsucht entstanden sind?

Erst mal abwarten – das war meine Strategie

Wenn ich darüber nachdenke, weshalb ich mir eigentlich selbst seit jeher so sicher war, wie ich mal leben will, tauchen Bilder auf. Ich sehe meine drei Geschwister, meinen 14 Jahre jüngeren Bruder vor allem. Gewickelt hab ich ihn. Im Kinderwagen gefahren. Später dann, als ich den Führerschein hatte, im Auto zum Sportverein. Die Frage, ob ein Kind dem Leben Sinn gibt, kenne ich nicht. Kinder gehören für mich dazu. Machen das Leben bunt und unvorhersehbar.



LIEBER NICHT? Bei einer ELTERN-Umfrage sagten 74 Prozent der Befragten: „Ich will meinen Lebensstil nicht zugunsten von Kindern einschränken" (befragt wurden über 1000 kinderlose Männer und Frauen zwischen 25 und 45)

Jim hat da andere Bedürfnisse, könnte man jetzt sagen. Und dann könnte man mit diesem Wort kommen: Freiheit. Typ Lonesome Cowboy – so hätte ich ihn beschrieben, als wir uns auf einer Party kennenlernten. Dass wir beide Motorrad fuhren, hielten wir für eine große Gemeinsamkeit. Dabei zeigte schon der Umgang mit dem Hobby Unterschiede. Er liebte es, allein unterwegs zu sein, „den Kopf frei zu kriegen". Ich wollte Touren fahren, in der Gruppe oder wenigstens zu zweit. Möglich, dass wir im Grunde aneinander vorbeigeredet haben, als wir dann fachsimpelten, auf Motorradmessen gingen, die Technik bestaunten. Möglich, dass jeder von uns für den anderen etwas verkörperte, was er eigentlich nicht war. Dass Jim dachte: Frau plus Motorrad gleich Abenteuer, Verwegenheit, die Verheißung einer Zukunft jenseits üblicher Bahnen also. Dass ich wirklich dachte, sein Thema sei die Freiheit. Und nicht die Angst.

Mit der Zeit lernten wir uns abseits der Biker-Welt kennen. Schade fand ich, dass er so wenig von seiner Familie sprach, während meine Familie ein so wichtiger Teil meines Lebens war.

Zunächst wusste ich nur, dass Jims Eltern sich getrennt hatten. Passiert öfter, denkt man.

Protokoll:
ELISABETH HUSSENDÖRFER



Aber nicht, dass der Vater einfach geht und sich dann nie mehr meldet. 14 war Jim, als das geschah. „Es war besser ohne ihn“, hat er mal gemeint, mehr in der Kneipe als daheim sei „sein Erzeuger“ gewesen. Wie sehr die Vergangenheit ins Heute wirkte, das war weder ihm noch mir damals bewusst.

Wie es war, dann zusammen zu leben, aber doch viel getrennte Wege zu gehen, Hobbys, Studium, Freundeskreis? Man könnte jetzt vom Loslassen reden und davon, dass ich mir beim Durchspielen einer möglichen Zukunft ohne Jim meiner Liebe zu ihm gleichzeitig immer sicherer wurde.

Und dann wurden im Freundeskreis die ersten Kinder geboren, und Jim ätzte über Kumpels, die plötzlich von der Bildfläche verschwanden. Oder, noch schlimmer: fragten, ob wir nicht mal „sitten“ wollten. Nie werde ich den Abend vergessen, den wir im Wohnzimmer von Bekannten verbrachten. Das Babyphon stand wie ein Mahnmal im Regal und wurde „zur Sicherheit“ immer wieder auf alle möglichen Funktionen überprüft. Damals hat mich das irritiert, heute ist mir klar, warum. Denn ich sehe viele Jims, wenn es darum geht, für ein Kind zu sorgen – weil sie nie vorgelebt bekommen haben, wie „Mann“ so was macht. Mit der Unsicherheit kommt dann die Überkompensation: Kindersitze, Fahrradhelme – alles wird permanent überprüft und muss mindestens TÜV-zertifiziert sein. Sicherheit für unsere inzwischen vierjährige Tochter? Oder für meinen jetzt: Mann? Beziehungsweise den Jungen, der er noch immer ist?

Der Cowboy, wie er dann eines Tages auf dem Boden kniete und in aller Form um meine Hand anhielt – das war für mich die mit Abstand größte Überraschung unseres Zusammenseins. Wart ab, der ändert auch seine Meinung zum Thema Familie noch, prophezeiten Freundinnen.

Ich weiß, es klingt nicht gerade romantisch, eine mögliche Scheidung bereits kalkuliert zu haben, während man vorm Altar steht und sich die Ringe ansteckt. Im Nachhinein betrachtet aber war die Heirat unsere einzige Chance: den nächsten Schritt zu tun und sich dabei offenzuhalten, wieder auszusteigen. Bloß keine Anspielung auf den Klapperstorch oder Wäscheleinen mit Babyklamotten vor unserer Wohnung, hatte ich bei der Aushändigung der Hochzeitseinladungen gedroht. Gottlob, alle hielten sich dran.

Einige Monate später ertappte ich mich dabei, wie ich selbst es war, die am liebsten eine ganze Wäscheleine voll Strampler gekauft hätte. Mein Studium neigte sich dem Ende zu. Erst in den Job einsteigen und dann schwanger werden, das war für mich keine Option. Wieder saßen wir in der Küche, Jim und ich. „Irgendwann“ hatte ich beim letzten Mal gesagt. Jetzt redete ich Klartext. Er redete vom guten Leben, das wir doch hätten, von den Reisen, betonte, wie gern er doch zwischenzeitlich Touren fuhr. Ich sagte, ich sei entschlossen, würde die Pille absetzen, alles Weitere läge jetzt bei ihm.



MÄNNER-PANIK
Männerforscher Walter Hollstein behauptet: „Junge Männer haben, ganz im Gegensatz zu Frauen, massive Zukunftsängste: beruflich, ökonomisch, aber auch im Bezug auf das andere Geschlecht.“

Wir hatten Sex wie immer, Zögern habe ich bei Jim nicht wahrgenommen. Und auch von Kondomen war keine Rede. Keinen Monat später war ich schwanger. Komisch ist das: innerlich zu jubeln und dann jemandem gegenüberzustehen, der düster und vorwurfsvoll guckt. Aber es versetzte mich nicht in Panik, dass Jim dann drei Tage lang kaum ein Wort mit mir wechselte. Ich war vorbereitet, hatte das Szenario einer möglichen Trennung durchgespielt.

„Und unsere Pläne? Der Umzug in die größere Stadt?“ Das sagte er, als er wieder mit mir sprach. „Können wir doch trotzdem machen“, sagte ich. Und strich wenig später kopfüber Decken an und montierte Lampen. Nicht, dass er je so was wie „lass mal“ gesagt hätte. Nicht, dass er meinen dicker werdenden Bauch überhaupt irgendwie registriert hätte. Natürlich verletzt das: Wenn da nie eine Hand auf den strampelnden Füßchen liegt und man bei nächtlichen Heißhungerattacken selbst zur Tanke fährt.

Nur einen Moment gab es, der war anders: als ich vom Frauenarzt kam und ihm sagte, dass es ein Mädchen würde. Wie er dann seine Mutter angerufen hat. Der erleichterte Ton dabei. Was er selbst erlitten hatte, würde sich also nicht wiederholen.

Ansonsten blieb Jim weiter auf Abstand. Babywäsche kaufen, das Kinderzimmer einrichten – alles mein Ding. Wie auch die ersten Wehen, als es schließlich losging. Mein Vater fuhr mich ins Krankenhaus, weil Jim im Architekturbüro an einem „wichtigen Wettbewerb“ arbeitete. Das hätte ich mir anders gewünscht. Gleichzeitig

Fotos: GETTY IMAGES, NANUK MEDIA/STOCKSY

musste ich mir sagen: Du wusstest es. Schockierter waren die anderen. Die Hebamme zum Beispiel, weil Jim im Kreißsaal keinerlei Anstalten machte, auf ihre Massagetipps einzugehen, und sich lieber hinter einem Buch verkroch.

Aber dann, als das Baby draußen war, passierte etwas, womit mein Mann selbst bestimmt nicht gerechnet hatte. Stahlblaue Augen, unfassbar dichtes schwarzes Haar – Jim war perplex, als man ihm unser Vier-Kilo-Monchichi in die Arme drückte, das ihn mit einem Blick fixierte, wie ich es nie davor und auch danach nie mehr bei einem Menschen gesehen habe. „Tu nicht so, als ginge es hier bloß um dich“ – bis heute strahlt Katharina das aus. Und tief in Jim berührt sie etwas.

Zu sagen, er sei ein begeisterter Papa geworden, das wäre falsch. Zwischen inniger Liebe und Aufgehen in einer Rolle muss man trennen. Regenspaziergänge macht Jim mit unserer Tochter. Nimmt sie frühmorgens mit auf die Felder, um nach Wildtieren zu gucken. Aber es gibt auch das andere, weiterhin. Und natürlich war es bitter, als Jim schon am Tag nach Katharinas Geburt wieder ins Büro verschwand. Bis heute ist das fast jedes Wochenende so. Um zu arbeiten, könnte man sagen. Weil er vor der Verantwortung flieht, finde ich. Manchmal auch: weil da noch immer diese Angst in ihm ist.



ZWEIFLER

Zwei Drittel aller Väter glauben laut einer ELTERN-Umfrage, ihrer Rolle nicht gut genug gerecht zu werden. Interessant: Von den befragten KIndern sagen 90 Prozent: „Wir haben die besten Eltern der Welt.“

Wie auch immer: Ich bin froh, erkannt zu haben, was den Menschen an meiner Seite letztlich treibt. Und unterschwellig vielleicht auch mich. Denn natürlich flucht es sich leicht über einen, der konsequent den Besuch von Elternabenden verweigert.

Andererseits: Wäre ich anders je selbst so aktiv geworden? „Du warst schließlich diejenige, die ein Kind wollte“ – dieser Satz ist mir tatsächlich nicht erspart geblieben ist. Stimmt!, sage ich, wenn ich einen guten Tag habe – an schlechten Tagen dagegen provozieren solche Äußerungen Streit, der zu nichts führt. Denn Jim hat ja recht.

Und genauso würde ich es sagen, wenn jemand mich fragt, ob ich mein Vorgehen weiterempfehlen würde: Wenn du bereit bist, die Konsequenz zu tragen, dann ja.

Es ist zwar anstrengend, in der Familie die Hauptlast zu tragen, aber immer noch besser, als mit einer Lüge zu leben. Mit einem Kind, das angeblich ungeplant war, zum Beispiel. Papa war sich unsicher, aber jetzt würde er dich um nichts in der Welt mehr hergeben – das dagegen ist eine gute Wahrheit, finde ich. Für Katharina, irgendwann.